

menschlicher Reife, sachlich guter Leistung und nüchterner Liebe zur Kirche mitbringen. Vor allem ist echtes Verständnis für die geschichtlichen, pädagogisch-psychologischen und theologischen Wurzeln solchen Verhaltens erforderlich, das dem einzelnen Priester oft gar nicht bewußt ist und das deshalb von der einzelnen Seelsorgehelferin nicht immer gleich »persönlich« genommen werden darf. Das heißt allerdings nicht, daß man als Frau alles passiv hinnehmen soll. Vielmehr tut aktive Veränderung der Situation zum Positiven not. Aber immer wieder muß betont werden: Viel liegt an den Frauen selbst, an ihrer menschlich klugen und guten Art und an ihrer unbeirrbar gläubigen Haltung, mit der sie die gegenwärtige Situation meistern. Von der jetzigen Frauengeneration in der Kirche hängt für die Zukunft viel, wenn nicht das meiste ab.

Was aber könnte und müßte geschehen, um die Gesamtsituation im Hinblick auf das Verständnis der Frau in der Kirche zu verbessern?

Dringend fällig wäre eine intensivere Erarbeitung der theologischen Bedeutung der geschöpflichen Geschlechterdifferenz von Mann und Frau für die Erlösungsordnung und eine positive Indienstnahme dieser Geschlechterdifferenz für die Seelsorgepraxis. Mindestens so wichtig wäre eine Theologie der »geistlichen Berufe«, die nicht auf Priester und Ordensleute eingeeignet bleibt, sondern endlich berücksichtigt, daß es im Volk Gottes auch geistliche Laienberufe gibt. Schließlich bedarf es einer Übersetzung der konziliaren Sätze über Kollegialität, Solidarität und Brüderlichkeit bis in die kleinste innerkirchliche Zelle der Pfarrgemeinde und die dort aktuelle Zusammenarbeit von Priester und Frau. Mit der theologischen müßte eine intensivere psychologische und pädagogische Bildung der jungen Priester verbunden werden. Sie könnte theoretisch und praktisch vorbereitet und dargeboten werden von seiten einer Frau. Es wäre schließlich zu fragen, ob es nicht überhaupt gut wäre, wenn geeignete Frauen an der Priesterbildung beteiligt würden. Zweifellos wäre es sodann ein Gewinn, wenn in Priesterkonferenzen und bei der Vorbereitung auf das Pfarrexamen über den Beruf, über Ausbildung und Aufgaben einer Seelsorgehelferin wie über andere Formen der beruflichen Mitarbeit von Frauen im Dienst der Gemeinde ausführlich gesprochen würde. Auch die direkte Kontaktnahme der Bischöfe mit den Seelsorgehelferinnen auf Diözesantreffen, anlässlich von Visitationen oder im Rahmen der Fortbildungswochen könnte eine echte Wertschätzung der Mitarbeit der Frau in der Kirche verdeutlichen. Schließlich könnten Tagungen über bibelkatechetische Fragen, moderne Methoden der Seelsorge u. a. für Priester und Seelsorgehelferinnen gemeinsam gehalten werden. So würden beide in ihrer gemeinsamen Bemühung um die Gemeinde angesprochen und bekämen einen stärkeren, auf die Aufgabe bezogenen Kontakt miteinander. Zugleich könnte vielen Priestern auf diese Weise eine größere Freude, Sicherheit und Aufgeschlos-

senheit für die Zusammenarbeit mit Frauen vermittelt werden.

Wichtiges Anliegen bleibt aber, daß Pfarrer, Kaplan und Seelsorgehelferin bei allem, was seelsorglich in der Gemeinde geplant wird, ein verantwortliches Team bilden. Überdies müßte die Seelsorgehelferin im Pfarrausschuß aktiv mitdenken und planen können. Auch auf Dekanats- und Bistumsebene müßten Seelsorgehelferinnen aus der unmittelbaren Gemeindepraxis in den entsprechenden Gremien vertreten sein.

Für geeignete Seelsorgehelferinnen wäre die verantwortliche Übernahme überpfarrlicher Spezialaufgaben wie Konvertitenunterricht für Frauen, Mädchenbildungsseminare, Bibelkreise, Glaubensgespräche für junge Erwachsene, Mitarbeit in der Betriebs-, Krankenhaus-, Gefängnis- und Telefonseelsorge usw. denkbar. Seelsorge und Katechese an Tagesstätten für geistig behinderte Kinder, Blindenschulen und anderen Arten von Sonderschulen bedürfen ebenfalls der verantwortlichen überpfarrlichen Mitarbeit von Frauen. Und warum sollte einer fähigen Seelsorgehelferin nicht auch die Erlaubnis gegeben werden, in der Diaspora einen priesterlosen Gottesdienst zu halten und dabei die hl. Kommunion auszuteilen?

Im Hinblick auf gewisse Aufstiegsmöglichkeiten wäre schließlich zu fragen: Warum könnte es nicht Stadt-, Dekanats-, Bezirks- und Diözesanseelsorgehelferinnen geben? Die letzteren dürften nicht verwechselt werden mit einer Diözesanreferentin für die Seelsorgehelferinnen selbst, hätten sie doch nicht mit ihren Berufskolleginnen zu tun, sondern würden als Frauen in der gesamten Seelsorgeplanung mitarbeiten.

Der Name »Seelsorgehelferin« ist zwar von gestern. Die Möglichkeiten, die dieser Frauenberuf in sich birgt, sind aber für die Kirche von morgen und übermorgen. Die Gegenwart ist bestimmt durch eine allenthalben spürbare Armut. Uns fehlen vielfach noch die geeigneten Menschen, die richtigen Methoden und vor allem die Gabe, neue Situationen zu erkennen und in rechter Weise zu beantworten. Dazu gehört auch die Bereitschaft, Neues auszuprobieren. Wer nicht wagt, gewinnt nicht. Ob man daher nicht von seiten der Bischöfe und Priester etlichen Frauen, die für die Seelsorge der Kirche vorgebildet sind, größere seelsorgliche Verantwortung in Gemeinde, Dekanat und Bistum zumuten sollte? Wahrscheinlich würden sich dann wiederum in stärkerem Maße solche Frauen finden, die geeignet und bereit wären, sich selbst im besten Sinne in der Kirche beruflich einzusetzen.

Antoinette Becker, Dozentin in der Erwachsenenbildung, Mitglied des Beirats für Bildungsplanung im Kultusministerium von Baden-Württemberg, Berlin:

Der Mensch in der technischen Welt gestaltet seine Welt selbst; er entscheidet über sich selbst, er manipuliert die Realität. Dafür braucht er neue

Formen, neue Normen. »Diese pluralistische Welt bestimmt die Situation der Kirche« (K. RAHNER, *Die Frau in der neuen Situation der Kirche*).

In dieser veränderten Welt soll »den Frauen der ihnen gemäße Platz in der Gesellschaft gesichert werden«, heißt es in der *Enquête der Bundesregierung über die Situation der Frau in Beruf, Familie und Gesellschaft* (Bonn 1966). »Das bürgerliche Sozialmodell« ist nämlich »die Frau als Hegende, Pflegende, unlogisch zwar, aber intuitiv, passiv, anpassungsfähig, schutzbedürftig zu sehen, nicht so intelligent, dafür aber fleißig, auf den Mann hin entworfen, geschaffen zum Dasein als Hausfrau und Mutter« (H. GERSTEIN, *Die Frau, das mysteriöse Wesen, Gedanken zur Enquête der Bundesregierung*). »Probleme entstehen, wo diese »natürliche« Rollenzuordnung – die Frau im Haus, der Mann außer Haus, für die Familie als Ernährer arbeitend] – »durchbrochen wird« (*Enquête der Bundesregierung*).

Schwierig ist also nicht die Nur-Hausfrau, sondern die, die sich nicht in diese gewohnte Realität einfügt: »die erwerbstätige Hausfrau und die unverheiratete Erwerbsfrau. Die doppelte Rolle bildet den Konflikt, aber nicht in einem soziologischen oder psychologischen Sinn der Konkurrenz von sozialen Normen und Erwartungen, sondern als technisches Problem der Vereinbarung beider Aufgabenbereiche« (H. Gerstein).

Gott sei Dank liest man doch noch etwas über die freie Entfaltung der Persönlichkeit, und es gibt auch das »Moment, der Tätigkeit aus Freude und Interesse nachzugehen«.

Wie anders lautet der Report über die Situation der amerikanischen Frau: »Wir glauben, daß zu den bedeutendsten Freiheiten des Individuums in der demokratischen Gesellschaft die Freiheit gehört, zwischen verschiedenen Mustern der Lebensgestaltung zu wählen. Zahllose persönliche Lösungen des einzelnen auf der Suche nach einem glücklichen Leben bereichern und bestärken die menschliche Gesellschaft weit mehr, als dies ein befohlener Plan vermag. In der Erkenntnis der Weite, die durch Familie, Schule und Kirche, durch Gesellschaft und Erbgut vermittelt wird, und geschult durch die Erfahrung in Vergangenheit und Gegenwart, soll jede Frau sich selbst und ihr Ziel verwirklichen können: sei es, daß sie als Mittelpunkt von Heim und Familie, als Mitwirkende in der Gemeinde, als Mitarbeitende in der Volkswirtschaft, als künstlerisch Schaffende, als Philosophin oder Wissenschaftlerin, oder sei es, daß sie als Bürgerin in der Politik und im öffentlichen Aufgabenbereich ihren Beitrag leistet. Diese Freiheit schließt die Verpflichtung ein, eine entsprechende Verantwortung zu übernehmen.« So sieht die Welt aus, von der Karl Rahner sagt: »Diese Welt bestimmt die Situation der Kirche.«

Die Kirche kann sich nicht jeder gesellschaftlichen Entwicklung anpassen, aber die Verkündigung findet auch nicht unabhängig von der Gesellschaft statt, an die sie sich richtet. Und sie richtet sich an Mann und Frau in ihrer Gleichwertigkeit und

Andersartigkeit. Deshalb ist die Verkündigung in unserer Zeit nur möglich, wenn die Frau an ihr mitwirkt und ihre Gaben entfaltet, die ihr Gott dafür gegeben hat. In der Anerkennung der Gleichwertigkeit und Andersartigkeit bleibt die Kirche befangen, und aus dieser Befangenheit muß sie sich lösen, wenn sie das soziale Unrecht, das Fixieren eines falschen *image* der heutigen Frau nicht fortsetzen will. Eine Unterscheidung von Mann und Frau im Laienapostolat ist weder theologisch noch soziologisch zu rechtfertigen. Sicher werden die Wirksamkeiten von Mann und Frau nicht immer identisch, aber immer gleichwertig sein.

Auch in der orientalischen Gesellschaft der Hl. Schrift kann die Frau ein erfülltes Leben haben. Sicher ist ihr Haus ihr Hauptgebiet, in dem sie agiert. In den Sprüchen Salomons (31,10–31) tut sie doch noch einiges andere, sie verkauft die Werke ihrer Handarbeit, sie kauft Weinberge, sie tut ihren Mund auf mit Weisheit, und holdselige Lehre ist auf ihrer Zunge. In der Öffentlichkeit treffen wir sie als Prophetin, als Volksreterin an. Erst durch Christus ändert sich das Bild der Frau; die einfache Frau gehört zur Jüngerschaft Jesu. Maria und Martha stehen in einer ebenso direkten und nahen Verbindung zu ihm wie Lazarus. Maria Magdala, Maria, die Mutter Jesu, stehen unter dem Kreuz, als Zeugen seines Todes und wiederum als erste Zeugen seiner Auferstehung. Maria gehört zur Pfingstgemeinde. Unter den zwölf Aposteln ist keine Frau, ich weiß es. Wenn aber der Frau im Unterschied zum Gesellschaftsbild ihrer Zeit und des Orients überhaupt eine überraschend starke Stellung, ein selbstverständliches Mitdabeisein eingeräumt wird, dann ist das ein Zeichen dafür, daß die Kirche die verselbständigte Position der Frau in der modernen Gesellschaft beachten muß. Das tat sie kaum.

Der Priester kann sich nur schwer an die aktive Jüngerschaft der Frau gewöhnen, die Ebenbürtigkeit der Frau ist ihm fremd, er steht der Gleichberechtigung von Mann und Frau im Laienstand und im öffentlichen Leben fast feindlich gegenüber. Man muß nur als Auditrice dem Konzil beigewohnt haben, um zu wissen, was der Schutz eines wohlwollenden Prälaten bedeutete inmitten einer Welt, in der man doch als eine Art Usurpatrice angesehen wurde. Ein weder aus der Verkündigung noch aus der modernen Gesellschaft zu rechtfertigendes Frauenbild bestimmt die Auswahl der Mehrzahl der heute in der Kirche dienenden Frauen. Wie oft habe ich mich gefragt, ob der Typus der in der Kirche dienenden Laiin, sei es als Katechetin oder Pfarrhelferin, als Fürsorgerin oder Jugendführerin sich nicht ändern könnte. Dieser Typus der blassen, glanzlosen, engen, tüchtigen, bestimmt sehr willigen unfraulichen Frau, die der Priester neben sich nicht zu fürchten braucht, weil sie keine Partnerin ist, Partnerin aber, die er so nötig hätte zur Entfaltung der Polarität seines Denkens.

Der Frau bleibt einsteilen der Empfang der klerikalen Weihen versagt. Wir kennen die Gründe, die gegen die Zulassung der Frau angeführt wer-

den. Ich übernehme hier die Formulierung von E. Gößmann:

1. Die Berufung von zwölf Männern zum Apostelamt;
 2. die Hinordnung des Mannes und nicht der Frau auf die Öffentlichkeit;
 3. die Ähnlichkeit zwischen Christus als Mann und dem Priester als Mann;
 4. eine hierarchische Überordnung des männlichen Geschlechts über das weibliche (ganz allgemein).
- Von diesen Punkten sind Punkt zwei und vier gegenstandslos geworden.

Wir müssen aber wissen, daß in Brasilien z. B., wo es so sehr an Priestern mangelt, eine Ordensfrau, irgendeine Ordensfrau, den Eingeborenen die Kommunion bringt und zu diesen spricht: der Leib Christi. Und wenn diese Ordensfrau nicht wäre, hätten wir einmal mehr vergessen, daß auch wir Frauen hingehen und alle Völker taufen und lehren sollen und vieles darüber hinaus.

Die Frau gehört voll und ganz in den Laienstand und somit in die Seelsorge, die Mission, die Katechetik. Die Voraussetzungen müssen anders werden; eine unmittelbare Beziehung zur Hl. Schrift, ein vielfach besseres allgemeines Wissen, eine weltoffene Bildung, ein geschultes psychologisches und soziologisches Wissen könnte der religiösen Beratung nur zugute kommen und den Platz freimachen für die eigentliche Religiosität und ein vertieftes Wissen. Nicht nur die unverheiratete Frau oder die Ordensfrau darf diese Ämter ausüben, sondern auch die Verheiratete. Sie ist gleichermaßen berufen und mit besonderen Kräften für die Seelsorge im speziellen ausgestattet. Die Ausübung priesterlicher Funktionen ist dringend nötig, wobei die Frau nicht Lückenbüßerin aufgrund des Priestermangels, sondern vollwertige Mitarbeiterin im Laienstand in einer gewandelten Welt ist. Sie könnte taufen, nicht nur in der Not, sie könnte die Kranken salben, sie könnte Beichte hören. Sie muß Theologie lehren, missionieren und ein erweitertes Amt der Katechetin ausüben. Im Raum der Kirche während der Messe möchte ich sie hören, als Stimme aus der Gemeinde. Sie wird es lernen, wenigstens so gut vorzulesen wie der übliche fünfzehnjährige Ministrant.

Das wichtigste Gebiet für die Frau scheint mir doch die Seelsorge, die den vielen alleingelassenen und unangesprochenen Menschen helfen würde, ihr Leben besser zu bewältigen und Gott wieder zu suchen, wenn nicht zu finden. Ein Priester heutzutage hat nicht mehr die Zeit, mit allen seinen Beichtkindern »Bestandsaufnahme« zu machen und ein kontinuierliches seelsorgliches Gespräch zu führen. Da könnten, da sollten Frauen, geschulte Frauen dieses Amt übernehmen, Frauen, die in Sachfragen engagiert sind und nicht die Weltfremdheit haben, die bisher mit Frömmigkeit verwechselt wurde.

Der Klerus hat die Kirche im Lauf der Jahrhunderte aus den verschiedensten, zu ihrer Zeit berechtigten und unberechtigten Gründen zum Verzicht auf die gleichberechtigte Hilfe von Frauen

veranlaßt. Das war berechtigt zu einer Zeit, in der die Frau in der Welt noch nicht ihr selbstverständliches Recht gefunden hatte; es war unberechtigt, wenn man den Laien anrief und glaubte, die Frau ausschließen zu können. Was für ungeahnte Reserven an Glauben liegen noch verborgen, ungenutzt und erdrückt durch die Tabus der Kleingläubigkeit, die so monumental dastehen, daß sie sich vor die Not der Welt zu stellen vermögen.

In dem *Kleinen Konzilskompendium* (hrsg. von K. RAHNER – H. VORGRIMLER, Freiburg ²1967) steht: »Ein vollendetes Vorbild eines solchen geistlichen und apostolischen Lebens ist die selige Jungfrau Maria, die Königin der Apostel. Während sie auf Erden ein Leben wie jeder andere verbrachte, voll von Sorge um die Familie und von Arbeit, war sie doch immer innigst mit ihrem Sohn verbunden und arbeitete auf ganz einzigartige Weise am Werk des Erlösers mit; jetzt aber, in den Himmel aufgenommen, sorgt sie in ihrer mütterlichen Liebe für die Brüder ihres Sohnes, die noch auf der Pilgerschaft sind und in Gefahren und Bedrängnissen weilen, bis sie zur seligen Heimat gelangen.« Ich meine, sie sorgt genauso für die Schwestern ihres Sohnes, die auch in Gefahren und Bedrängnissen sind. Daran glauben wir von ganzem Herzen.

Yvonne Darbre-Garnier, Zentralpräsidentin des Schweizer katholischen Frauenbundes, Lausanne:

Vorab möchte ich eines ganz klar herausstellen, um etwaige bedauerliche Mißverständnisse zu vermeiden. Die im folgenden dargelegten Gedanken geben meine persönliche Auffassung wieder und können in der vorliegenden Form nicht als die Auffassung von Verbänden gelten, deren Mitglied ich bin. Ich darf aber hinzufügen, daß zahlreiche Gespräche, die ich über dieses Thema mit Frauen aus allen Schichten und aus allen Teilen unseres Landes führen konnte, mich in dieser meiner Überzeugung bestärkt haben.

Ein Vergleich zwischen dem Aufstieg der Frau im sozialen Leben und ihrer Stellung im Leben der Kirche fiel seit langer Zeit leicht. Wenn auch manche Frauen unter ihrer Stellung in der Kirche gelitten haben und – leider meist erfolglose – Bemühungen mit dem Ziel einer Änderung wagten, so standen doch die meisten von ihnen in einer Situation, die sie selbst nicht zu ändern vermochten.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in all dem aber Wandlungen geschaffen. Obwohl die Konzilsbeschlüsse noch immer wenig bekannt und in ihrer Fülle für viele nur schwer faßbar sind, haben Zeitungsberichte, Vorträge und bisweilen auch Predigten den neuen Platz, der den Laien in der Kirche eingeräumt wird, hervorgehoben.

Unter den Frauen ist eine gewaltige Hoffnung aufgebrochen, der bald eine tiefe Enttäuschung folgte. Denn man mußte sehr schnell erkennen, daß den Konzilsbeschlüssen noch kaum ein Weg in die